

# SHODO – WEG DER SCHRIFT

## Tuschespuren und Kampfkunst

**Wer kennt sie nicht: die japanischen oder chinesischen Kalligraphien, die viele Dojo schmücken? Was steckt hinter diesen Schriftkunstwerken, die uns so unverständlich erscheinen und doch ästhetisch ansprechen? Warum haben diese Kunstwerke in China und Japan einen so hohen Stellenwert, und was haben sie mit Kampfkunst zu tun?**

In einem japanischen Dojo wird normalerweise eine Wand als Shomen bezeichnet, in deren Richtung man sich auch verbeugt. Manchmal ist diese Wand als Bildnische, Tokonoma, ausgestaltet, als besonderer Platz für ein Schriftkunstwerk. Meistens auf Seidenrollen montiert, enthalten diese Schriftstücke in der Regel zentrale Aussagen über die entsprechende Kampfkunst bzw. Stilrichtung. Geschrieben werden sie von bekannten Schriftkünstlern oder Meistern der Kampfkunst. Die inhaltliche und künstlerische Qualität solcher Schriftrollen muss einem Dojo würdig sein, denn sie sind nicht bloss eine exotische Dekoration des Übungsraumes!

Viele japanische und chinesische Meister und Meisterinnen der Kampfkünste sind bzw. waren auch hervorragende Kalligraphen. Der legendäre Miyamoto Musashi (1584–1645) schwang den Pinsel so geschickt, wie sein Schwert. Und Yamaoka Tesshu, der berühmteste japanische Schwertkämpfer des 19. Jahrhunderts war



**Zen**

auch ein angesehener Schriftkünstler, dessen Werke noch heute begehrt sind und in Museen hängen.

Von Meistern einer Kampfkunst wurde immer auch erwartet, dass sie kultivierte Personen sind. Als höchster Ausdruck von Kultur gilt in Ostasien auch heute noch die Beherrschung der Pinseltechnik. Von seinem Meister ein mit Pinsel handgeschriebenes Schriftstück zu erhalten, galt als grosse Ehre und war oft die Bestätigung dafür, dass man seine Ausbildung abgeschlossen hatte. In japanischen Zen-Klöstern ist diese Tradition immer noch lebendig.

### **Die Ursprünge des Shodo**

Was ist so speziell an der Schriftkunst, dass sie in China noch heute als Mutter der Künste angesehen wird und man sie in Japan als Shodo, Weg der Schrift, bezeichnet?

Die chinesische Schrift begann sich vor über 3000 Jahren aus einfachen Bildzeichen zu entwickeln. Die ältesten Zeugnisse sind Ritzzeichnungen auf Knochen und Schildkrötenpanzern, die als Orakel dienten. Der Ursprung der Schrift liegt also im religiösen Bereich. Später wurden Bronze-Geräte beschriftet, während die ältesten mit Tusche und Pinsel geschriebenen Zeichen auf schmalen Bambusstreifen gefunden wurden. Diese Bambusstreifen, zu Schriftrollen zusammengebunden, waren vor der Erfindung des Papiers die ersten Bücher in China. Nach der Erfindung von Pinsel und Tusche wurde auch auf Seide geschrieben, was jedoch viel zu teuer war um die Schrift im Alltag zu gebrauchen. So blieben die Bambusstreifen bis in die Han Dynastie (206 v.u.Z bis 220 n.u.Z.) in Gebrauch. Im 4. Jahrhundert lebte Wang Xizhi, der noch heute als der berühmteste Schriftkünstler aller Zeiten gilt. Seit sei-

ner Zeit werden Schriftstücke als Kunstwerke gehandelt, die vom Künstler auch signiert werden, während frühere Künstler «namenlos» blieben.

Japan übernahm im sechsten Jahrhundert die chinesische Schrift. Die Wurzeln des Shodo liegen also in China, weshalb auch jeder angehende japanische Schriftkünstler anhand alter chinesischer Vorlagen übt.

### **Shodo ist mehr als «schön schreiben»!**

Shodo hätte nicht diesen hohen Stellenwert, wenn es, wie bei der europäischen Kalligraphie, «nur» darum ginge, möglichst schön, gleichmässig und exakt zu schreiben.

Natürlich hat der Schriftstil einen grossen Einfluss auf die Aussage eines Schriftkunstwerkes und sogar auf die Stimmung des Raumes, in dem es hängt. Aber Shodo ist mehr als Pinseltechnik und formale Perfektion!

Nach Wang Xizhi und seinem ebenso berühmten Sohn Wang Xianzhi, entwickelte sich Shufa (Schriftgesetz), wie Shodo auf Chinesisch genannt wird, immer mehr vom Kunsthandwerk zu einer eigenständigen Kunstform, die im modernen Japan manchmal kaum mehr von expressiver, abstrakter Kunst unterschieden werden kann.

Für den Zusammenhang mit der Kampfkunst ist jedoch ein zweiter Aspekt noch viel wichtiger: Shodo ist ein Abbild des Geistes. Der Pinsel ist ein Spiegel, der nie lügt. Die kleinste Unsicherheit im Geist wird auf dem Papier sichtbar. Im Zen spricht man deshalb von Bokuseki, Tuschespuren.

Während man an einem Ölbild monatelang arbeiten (und korrigieren) kann, entsteht eine Tuschespur innerhalb weniger Sekunden. Ein Bokuseki zeigt nicht nur das, was der Künstler oder die

Künstlerin zeigen möchte, sondern auch das, was im Geist verborgen liegt oder im Zusammenspiel von Pinsel, Tusche und Papier «zufällig» entsteht. Diese Tuschespuren des Geistes lassen für geübte Augen den Schreiber oder die Schreiberin auch noch nach Jahrhunderten lebendig werden. Wir können heute nicht mehr wissen, wie Mozart seine eigene Musik spielte, aber Tuschespuren sind das unverfälschte Zeugnis einer Person, nach Jahrhunderten noch so frisch, als wäre die Tusche noch nass!

Wenn im Dojo also ein Schriftstück des eigenen Meisters hängt, dann ist dies nicht nur ein Erinnerungsstück, wie eine Fotografie, sondern der Lehrer ist präsent, egal wie lange er vielleicht schon verstorben ist. Ein Bokuseki ist immer ein Original, unmöglich reproduzierbar, nicht einmal von der Person, die es geschrieben hat.

### Der Pinsel als Schwert

Shodo hat erstaunlich viele Berührungspunkte mit den Kampfkünsten und es ist deshalb nicht verwunderlich, dass unter den bekannten Schriftkünstlern, Shoka, auch einige hervorragende Schwertkämpfer auftauchen. Bei Schriftzeichen sprechen Shoka von Knochen, Fleisch und Sehnen. Die Knochen bezeichnen das Gerüst, die Balance und Form eines Zeichens. Mit Fleisch

ist die Menge und Art der Tusche gemeint, das Sanfte und Fließende. Die Sehnen stehen für Spannkraft und Lebendigkeit. Alle drei Aspekte haben einen grossen Einfluss auf die Qualität eines Schriftzeichens und sind schwierig zu meistern.

In der Regel meistert man erst die Knochen und das Fleisch, denn da lässt sich der eine oder andere Fehler noch kaschieren. Die Sehnen sind anders!

Bei der Spannkraft wirkt sich die kleinste Unsicherheit aus. Um einen langen, dünnen Strich mit grosser Spannkraft auszuführen, braucht es dieselbe Konzentration und Entschlossenheit wie für einen Schwerthieb, der einen sauberen Schnitt erzielen soll. Besonders in den Bildern von Miyamoto Musashi sind solche Linien zu sehen, die seine Meisterschaft des Schwertes zu Tuschespuren gerinnen liessen.

Beim Vergleich mit der Kampfkunst drängt sich die Frage nach dem Gegner auf. Auf den ersten Blick scheint der Shoka einem einsamen und harmlosen Vergnügen nachzugehen. Dabei kämpft er nicht nur mit einem, sondern gleich mit mehreren Gegnern. Natürlich kämpfen Shoka, wie alle Budoka in erster Linie gegen ihre eigenen Schwachstellen. Aber sie haben auch äussere Gegner: Tusche, Pinsel und Papier.

Diese Drei sind nicht einfach Werkzeuge, sondern eher ziemlich unberechenbare Sparringpartner. Jedes Papier, jede Tusche und natürlich jeder Pinsel sind verschieden. Wie sie sich untereinander verhalten ist nur bedingt voraussehbar. Zum Beispiel, wie schnell die Tusche aufgesaugt wird, ob der Pinsel spitz bleibt oder sich verzweigt usw.

Ist die Tusche einmal auf dem Papier kann nichts mehr verändert werden. Passiert ist passiert, wie in einem Kampf. Bedauern hilft nichts. Hat die Pinselspitze einmal das Papier berührt gibt es kein Zurück, kein Zögern mehr. Wie bei einem Zweikampf kann man sich zwar vorher eine Strategie zurechtlegen, schlussendlich muss man aber

offen bleiben, um auf die Bewegungen des Gegners unmittelbar reagieren zu können.

Der Shoka braucht zwar keine Angst vor physischen Verletzungen zu haben, aber das Schreckgespenst des Versagens ist nicht kleiner als im Judo oder Ju-Jitsu, und schon gar nicht, wenn man vor Publikum schreibt!

Egal was wir tun, wir haben immer nur den gleichen Körper, den gleichen Geist und die gleiche Atmung zur Verfügung. Deshalb lassen sich unsere Erfahrungen auch auf verschiedene Künste anwenden. Wenn ich als Shoka am schreiben bin, rufe ich mir oft das Gefühl der Weichheit und die Bewegungen aus der Hüfte im Tai-Chi in Erinnerung. Und als ich es einmal schaffte, den Pinsel besonders zielstrebig zu führen, fuhr ich schnurstracks ins Kyudo-Dojo und versuchte auf dieselbe Weise den Bogen zu spannen. Die Auswirkung auf meine Trefferquote war verblüffend!

Eine wichtige Gemeinsamkeit mit der Kampfkunst besteht nicht zuletzt darin, dass Shodo ein lebenslanger Lernprozess ist, der längere Übungspausen kaum verzeiht. Auch wenn eine Zeile in wenigen Sekunden geschrieben sein kann, stehen doch viele Trainingsjahre dahinter. Schon alleine um die Grundtechniken verstehen und anwenden zu können braucht es einige Jahre, um es zur Meisterschaft zu bringen sind es Jahrzehnte.

Mein Shodo- und Kyudo-Lehrer Sasaki Sensei übte auch noch im Alter von 75 Jahren jeden Vormittag mit Pinsel und Tusche um am Nachmittag Kyudo zu trainieren...

**Marco Genteki Röss**



**Budo –  
Weg des Kampfes**

**Genteki** beschäftigt sich seit 1988 mit der japanischen Kultur und lebte von 1993 bis 1999 in Okayama, wo er die Sprache studierte, Kyudo und Tai-chi trainierte, im Zen-Kloster meditierte und die Schriftkunst erlernte.

Genteki ist Autor des Buches «ZEN, weil es glücklich macht» (Kristkeitz, 2009), er hält Vorträge über Shodo und Buddhismus, gibt Shodo Unterricht sowie Workshops, und erstellt auch Schriftkunstwerke auf Bestellung.  
[www.kaikatsuan.ch](http://www.kaikatsuan.ch)

